

Für die folgende Untersuchung standen als Quellen Tageszeitungen (vor allem das Flensburger Tageblatt und Flensburg Avis der Jahrgänge 1967-1973), zahlreiche Flugblätter, Jubiläumsschriften der Schulen, Schülerzeitungen und Ähnliches zur Verfügung. Außerdem wurden die Aufzeichnungen des ehemaligen Leiters der Käthe-Lassen-Schule, Wilhelm Sell, ausgewertet (Flensburger Stadtarchiv: HS XII 1592 HS. Band 2. Material in bunter Folge).

Hinzu kommen die zum Teil ausführlichen Passagen aus Interviews des Verfassers mit folgenden Zeitzeugen (in alphabetischer Reihenfolge, mit ihrer Funktion im untersuchten Zeitraum): Gerhard Bühmann (Chefredakteur im Politikressort des Flensburger Tageblattes), Theodor Christiansen (Schulpastor an der Goetheschule), Jürgen Fleischfresser (Leiter der Polizeiinspektion Flensburg), Wolfgang Grell (Pastor in Oeversee), Dr. Gerhard Jastram (Pastor an der St. Marien-Kirche in Flensburg), Grete Jensen (Redakteurin im Politikressort des Flensburger Tageblattes), Henning Nielsen (Aktivist und Schüler der Goetheschule), Prof. Dr. Arnold Stenzel (Rektor der Pädagogischen Hochschule) und Tamara Tschikowani (Aktivistin und Schülerin der Auguste-Victoria-Schule).

Dabei gilt allerdings zu beachten: Die Aussagen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die Ergebnisse der so genannten „Oral History“, müssen wie jede andere Quelle unter der Berücksichtigung ihrer bestimmten Eigenschaften quellenkritisch betrachtet werden. Aussagen von Zeitzeugen schildern nicht Vergangenes, sondern Erinnertes, das oft lange Jahre zurück liegt. Diese persönlichen Erinnerungen geben nicht Aufschluss darüber, was sich damals „wirklich“ zutrug, da der Vorgang des Sicherinnerns ein aktiver, konstruktiver und perspektivischer Prozess ist: Subjektive Erinnerungen stellen nur einen Ausschnitt dar. Außerdem sind sie selektiv – manches ist vergessen oder verwechselt worden oder wird bewusst ausgelassen – und sie sind zwangsläufig das Ergebnis von mehreren Verarbeitungs- und Umdeutungsprozessen, die im Laufe der Jahre – bewusst oder unbewusst – stattgefunden haben. Beispielsweise beeinflussen heutige Debatten über die APO und die „68er-Generation“ unbewusst die Erinnerung der Zeitzeugen an jene Ereignisse. Es sprechen nicht die 20jährige Studentin oder der 42jährige Pastor im Jahr 1968, sondern im Hier und Jetzt lebende Menschen, deren heutige Sichtweisen sich von den damaligen mitunter unterscheiden. Dennoch sind Aussagen von Zeitzeugen wichtige Quellen, die es erlauben, die Perspektive der Verwaltung, die sich beispielsweise in Archiv-Akten widerspiegelt, oder der Öffentlichkeit, die sich in Presseartikeln zeigt, zu ergänzen und gegebenenfalls auch zu korrigieren.<sup>1</sup>

*Die Redaktion*

## **Stefan Brömel:** **Die APO in der Provinz** Vorwort der Redaktion

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999; Hoffmann, Katharina: Schichten der Erinnerung. Zwangsarbeiterfahrung und Oral History. In: Reininghaus, Wilfried; Reimann, Norbert (Hrsg.): Zwangsarbeit in Deutschland 1939-1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topografie und Erschließungsstrategien. Bielefeld 2001, S. 62-75; Jakobczyk, Mandy/Nowotny, Eva/Schwabe, Astrid: „Sie hat ganz und gar Plattdeutsch gesprochen.“ Erinnerungsgeschichtliche Aspekte des „Ausländereinsatzes“ in Nordfriesland: Eine Untersuchung anhand von Interviews mit Kindern ehemaliger Arbeitgeber, in: Danker, Uwe/Köhler, Nils/Nowotny, Eva/Ruck, Michael (Hrsg.): Zwangsarbeitende im Kreis Nordfriesland 1939 bis 1945, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004, S. 118-170.

Kette muß der Lehrer eingreifen – das ist dann die ‘undemokratische, repressive Schule, die die Schüler terrorisiert’. Die provozierenden Schüler berufen sich dann auf ihr Recht auf Unterricht, das offensichtlich auch das Recht auf Unmöglichmachen dieses Unterrichts einschließt. Wir fragen, ob das die richtige Methode der Kritik am Unterricht eines Lehrers ist.“

**Die Schulstreiks.** Ein nach dem Verweis eines Schülers, der in eine körperliche Auseinandersetzung mit einem Sportlehrer geraten war, veröffentlichtes Flugblatt der SMV der Goethe-Schule ruft die Schülerschaften der anderen Flensburger Gymnasien zur Solidarität auf:

„MITSCHÜLER ! MITSCHÜLER DER FLENSBURGER  
OBERSCHULEN ! Es ist in unser aller Interesse, gegen diese Maßnahmen zu protestieren. Solidarisiert Euch mit uns ! Schließt Euch der Aufforderung zum Schulstreik an! Erkennt die Notwendigkeit dieses Streiks, um ähnlichen Maßnahmen vorbeugend entgegenzuwirken !“

Aber selbst an der Goethe-Schule kamen nach Angaben der Schulleitung nur 60 der 860 Schüler dieser Aufforderung nach.

Auch in anderen Zusammenhängen kam es zu Streiks an Flensburger Schulen. Den Absolventen des Wirtschaftsgymnasiums sollte nach der Reform der Oberstufe an den allgemeinbildenden Gymnasien kein vollwertiges Abitur mehr zuerkannt werden. Dies wollte die Schülerschaft des Flensburger Wirtschaftsgymnasiums nicht hinnehmen und beschloss im Februar 1970 in den Streik zu treten. Die drei Wirtschaftsgymnasien Flensburg, Kiel und Lübeck erhoben folgende Forderungen: Der Kultusminister solle sofort für Schleswig-Holstein die volle Hochschulreife der WG-Absolventen anerkennen, wie dies zum Beispiel bereits seit langer Zeit in Baden-Württemberg der Fall sei. Außerdem solle die Ergänzungsprüfung, die dann zum Studium an den Universitäten anderer Bundesländer noch notwendig wäre, beibehalten werden, bis die ständige Konferenz der Kultusminister einen entsprechenden Beschluss gefasst habe. Die Demonstranten führten Plakate mit der Aufschrift „Kein Abitur zweiter Klasse !“ und „Wir verlangen das Vollabitur !“ mit sich. Der Protest der Schüler hatte Erfolg: Am 10. März 1970 entschied das Kultusministerium in Kiel, dass die Absolventen der drei schleswig-holsteinischen Wirtschaftsgymnasien die volle Hochschulreife anerkannt bekommen würden, da die Wertigkeit der Lehr- und Lerninhalte dieser Schulen denen allgemeiner Gymnasien gleichkäme.

**Die Kirche.** Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Stimmung in Flensburg am Ende der 1960er Jahre hatte die Kirche. Neben zahlreichen jungen Geistlichen wurde auch den älteren Pastoren wie Theodor Christiansen und vor allem Propst Wilhelm Knudt als lokalem Kirchenoberhaupt ein liberaler Geist zugeschrieben.

1968 waren in Flensburg viele junge Pastoren neu im Amt. Schnell wurde diese Gruppe äußerst liberaler Geistlicher innerhalb

Flensburgs als 'Das Team' bezeichnet. Sie brachten einen neuen theologischen Ansatz in die Stadt: Pastor Dr. Gerhard Jastram von der Kirchengemeinde St. Marien erinnert sich, dass seine modernen Methoden nicht immer Anklang beim eher konservativen Flensburger Kirchenvolk fanden: „Wir haben die Auseinandersetzungen um die Bild-Zeitung bezogen auf das 8. Gebot 'Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten'. Ich weiß noch, wie ich eine Konfirmandenprüfung machte in St. Marien: [...] In der Prüfung wurde das Achte Gebot an der Berichterstattung der Bild-Zeitung in der Kirche exemplifiziert. ‚Was heißt denn das: falsch Zeugnis reden?‘ Woraufhin ein nachher mit mir befreundeter Augenarzt aufstand und laut in die Kirche rief 'Das ist keine onfirmandenprüfung!' Wir wollten da auch Aktuelles reinbringen und stießen damit natürlich auf Widerstand.“

Einige der jungen Geistlichen solidarisierten sich mit den Forderungen der Protestbewegung, jedoch „nicht aktiv“, wie sich Jastram erinnert: „Ich weiß jedenfalls nicht, dass irgendjemand von uns diese Demonstranten begleitet oder instruiert hätte“. Man habe aber einige der Aktionen und Forderungen „inhaltlich sehr akzeptiert“. Andere Pastoren, die schon länger im Amt waren, mussten sich erst an den 'Geist der Revolution' gewöhnen, so zumindest Schulpastor Theodor Christiansen von der Goethe-Schule: „Wir, meine Frau und ich, mussten damals sehr umdenken, bis wir diese neue Zeit begriffen und das, was Rudi Dutschke wollte. [...] Eine ganz neue Sicht... Ich war 40 oder 42. Für uns brach eine gestandene, gut sortierte Welt auseinander.“

Die Pastoren von St. Marien machten bundesweit Schlagzeilen, als sie ein Kriegerdenkmal aus ihrer Kirche entfernen ließen – einen liegenden Soldaten, der ein komplettes Seitenschiff des Gotteshauses ausfüllte. Es kam zu Protesten und Diskussionsabenden, über die selbst das Fernsehen und das Magazin Stern ausführlich berichteten. Pastor Holger Hoffmann von St. Johannis hatte zudem ein Jugendlager in Dänemark durchgeführt, den Teilnehmern nahezu völlige Freiheiten gelassen und mit den jugendlichen Teilnehmern neben anderen Themen auch über sexuelle Angelegenheiten wie Onanie diskutiert. Für die Mitglieder der APO und anderer Randgruppen scheint Hoffmann die Anlaufstelle unter den Pastoren gewesen zu sein, so beschreibt es jedenfalls sein Kollege Theodor Christiansen. Auch die Redakteurin des Flensburger Tageblatts Grete Jensen beschreibt Hoffmanns Aktivitäten ähnlich: „In St. Johannis versuchte Pastor Hoffmann auch praktisch Neues zu machen. Er eröffnete ein Anti-Drogen-Büro und kümmerte sich bis an die körperliche und seelische Erschöpfung um Randgruppen, Obdachlose und Drogenabhängige.“ Zudem hielt sich in Flensburg hartnäckig das Gerücht, Hoffmann habe amerikanischen Vietnamdeserteuren bei der Flucht nach Skandinavien geholfen, wo diese Asyl beantragen konnten.

Zu dem so genannten 'Team' gehörten die Pastoren Dieter Andresen (Harrislee), Heinz Fast (St. Johannis), Holger Hoffmann (St. Johannis), Gerhard Jastram (St. Marien), Klaus Juhl (Mürwik),

Karl-Ludwig Kohlwege (Mürwik) und Jens Pörksen (Handewitt). Die Gruppe hatte sogar eine eigene Publikationsreihe, die Zeitschrift „Zwischen den Zeilen“ erschien insgesamt dreizehnmal. Hinzu kamen die Flensburger Theologentage, bei deren Ausrichtung diese Pastoren maßgeblich beteiligt waren.

Das Theologieverständnis der Gruppe beschreibt Pastor Jastram stellvertretend für zahlreiche seiner jungen Kollegen: „Im Theologiestudium tauchten erste Brüche auf. Es gab damals die so genannte moderne Theologie, die sich der Überlieferung sehr kritisch zuwandte und sagte, es handele sich bei zentralen Texten in den Evangelien um Mythen und man könne diese Mythen den Leuten nicht wie objektive Gegebenheiten anbieten, man müsse sie interpretieren.“

Jastram beschreibt, wie die Gruppe sich traf, warum sie nach Flensburg kam und wie sie mit der Protestbewegung Ende der 1960er Jahre zusammenhing: „Wir hatten aber vorher schon im Predigerseminar in der Ausbildung besprochen mit einigen anderen jungen Pfarramtskandidaten, dass wir was tun wollten für die Erneuerung der Kirche. Uns kam vieles alt vor, und uns kam vor allem auch die Theologie in Vielem fraglich vor. Wir wollten im Grunde das, was diese so genannten modernen Theologen uns gesagt hatten, das wollten wir in der Gemeinde umsetzen; nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell. Wir kamen auf Flensburg, weil da ein Propst, Wilhelm Knuth, war, der in seiner Jugend Sympathien für eine Art von religiösem Sozialismus gehabt hatte [...] und der auch das Gefühl hatte, es müsste etwas für die Kirche getan werden – aber irgendwie anders als wir das dachten. Aber jedenfalls sorgte er dafür und machte die Wege klar, dass eine junge Gruppe von Pastoren nach Flensburg kam, so dass wir also mit einer Mannschaft von später fünf Leuten da auftauchten und nun ein Praxisfeld hatten. [...] Es war aber eine rein innerkirchliche Geschichte, die in den Bereich Kirchenreformen gehörte. So nahmen wir zunächst gar nicht wahr, dass sich an den Universitäten eine eigene Bewegung bildete, die aber damit zusammenhing. Es waren jüngere Leute meistens, etwas jünger als wir.“

Pastor Wolfgang Grell aus Oeversee hat nach eigener Auskunft Propst Knuth nie danach gefragt, ob er die jungen Pastoren gezielt nach Flensburg geholt hat, „aber ohne ihn wäre es wohl nicht gegangen. Ich glaube, dass er da seine Freude dran gehabt hat, solche kritischen Geister in seinem Kirchenkreis zu haben. So einer war er nämlich auch.“

Von Seiten der Pastoren kam es immer wieder zu Versuchsversuchen zwischen den verschiedenen Lagern, wie auch die damalige Aktivistin und Schülerin der Auguste Viktoria Schule Tamara Tschikowani bestätigt: „Die haben viel versucht aufzufangen, Puffer zu sein und zu vermitteln gegen diese ständige Kriminalisierung. Die haben sich unheimlich eingesetzt und viel praktische Arbeit mit den Randgruppen gemacht [...].“ Im Januar 1969 sprach der Oeverseer Pastor Wolfgang Grell vor dem Geltinger Landfrauenverein

über das Thema „Mensch bleiben im Spannungsfeld der Generationen“, wie das Flensburger Tageblatt am 9. Januar 1969 berichtet. In diesem Zusammenhang betonte Grell, 'Mensch sein' heiße verantwortlich sein für andere Menschen und ganz besonders für die jüngere Generation. Man habe den Mut aufzubringen, die Fragen, die von der jungen Generation freimütig gestellt würden, auch ehrlich zu beantworten. Mit arroganter Autorität könne man bei der jungen Generation keinen Eindruck erwecken.

**Kirche und Politik.** Am 12. Juni 1968 entzündete sich bei einem öffentlichen Podiumsgespräch im Musiksaal des Deutschen Hauses die Diskussion an der Frage, ob die Kirche sich politisch engagieren sollte. Teilnehmer waren die Pastoren Gerber (St. Gertrud) und Dr. Jastram (St. Marien), Kaplan Dr. Sauer (St. Franziskus-Hospital) sowie Prof. Theodor Warner, Thietmar Hambach von der Jungen Union und Jürgen Voss von den Jungsozialisten. Die Gesprächsleitung hatte Studienreferendar Dieter Pust. Wie das Flensburger Tageblatt zwei Tage später berichtete, hatte Pastor Jastram innerhalb der Diskussion die interessantesten Thesen beige-steuert. Er verwies auf die Tatsache, dass auch in der Vergangenheit von der Kirche her ständig Impulse auf die Gesellschaft ausgegangen seien. Auch in Zukunft seien solche Impulse zu erwarten. Nach seiner Auffassung sei die Kirche der revolutionäre Kern in einer Gesellschaft, die sich auf eine vollkommene Humanität berufe. Von Ausnahmen abgesehen, habe sich die Kirche in der Geschichte in einer permanenten Revolution befunden. Das Christentum habe immer das politische Engagement gewollt.

Doch nicht alle Flensburgern sahen das politische Engagement der Pastoren gern. Wie Tageblatt-Radakteurin Grete Jensen dachten auch andere Flensburger Bürger: „Die jungen Pastoren politisierten tatsächlich. [...] Ich ging in die Kirche und wollte von denen was Christliches hören und dachte [...]: Dann geht doch in die Partei und macht Politik.“ Auch unter den Flensburger Theologen herrschte durchaus keine Einigkeit zu diesem Thema. Theodor Christiansen erinnert sich: „Da ging der Riss mitten durch die Flensburger Pastorenschaft. Die alte Geschichte: 'Glaube und Politik haben nichts miteinander zu tun' und 'Der Mensch ist Untertan der Obrigkeit' (Römerbrief). Wir wurden dann wirklich aktiv und hatten, ich sage das mal ganz selbstbewusst, begriffen, dass Glaube sich immer politisch auswirken muss. Das fängt bei den zehn Geboten an: ‚Du sollst nicht stehlen‘ ist ein Politikum ersten Ranges. Und wie wird gestohlen, bis heute hin, zum Beispiel in der Wirtschaft ... [...] Das wurde immer lauter.“

**Die Reformationsgottesdienste.** Seit 1948 gehörten die Reformationsgottesdienste per Erlass als fester Bestandteil zum Schuljahr und waren Pflichtveranstaltungen für alle protestantischen Schüler. Nun gerieten sie in die Diskussion.

Wilhelm Sell, zwischen 1962 und 1982 Schulleiter der Käte-Lassen-Schule, erinnert sich in seinen Aufzeichnungen, dass es im Jahre 1968 anlässlich der Reformationsgottesdienste in Flensburg zu einem Austausch kam. Propst Knuth lud die Pastoren und Schulleiter zu einem klärenden Gespräch in das Gemeindehaus St. Michael. Diese Art 'Zwangsgottesdienst' erregte den Widerstand der jungen Pastoren, die darin ein Überbleibsel der „preußischen Verbindung von Thron und Altar“ sahen. In Erfüllung des Erlasses zum vorgeschriebenen Besuch der Gottesdienste sollte man nach Ansicht dieser Pastoren Gespräche anbieten oder Filme zeigen. Sell beschreibt den weiteren Verlauf der Diskussion folgendermaßen: „Das Gespräch zwischen Pastoren und Schulleiter erhielt eine besondere Würze durch die Teilnahme einer Gruppe Jugendlicher. Sie kamen erst, als das Gespräch bereits begonnen hatte, wodurch sie ihre Absehung vor bürgerlicher Pünktlichkeit dokumentieren. Der Kirchendiener überbrachte den Wunsch der Schüler um Teilnahme. Propst Knuth erlaubte diese nach einer kurzen Beratung. Herein kam ein lang aufgeschossener Jüngling, begleitet von vier jungen Mädchen. Sie waren lässig, doch im Allgemeinen ordentlich gekleidet. Der Schüler war der Sprecher. Er sprach provozierend langsam und eindringlich, und während er sprach, blickten die Mädchen bewundernd zu ihm auf. [...] ‚Der Kultusminister zwingt Unmündige durch die Lehrer zur Teilnahme am Gottesdienst. Das lehnen wir ab.‘ Es kam zu keiner Übereinkunft.“

Als Schulpastor der Goethe-Schule stand Theodor Christiansen im Zentrum der Diskussionen um den Reformationsgottesdienst-Erlass: „Ein unverschämter Erlass! [...] Es gab eine Konferenz – später hat mir einer gesagt, ich hätte wie Luther dagestanden ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders‘ – und der Direktor fragte mich vor versammelter Mannschaft, ob ich diesen Gottesdienst halten würde und ich stand auf [...] und habe nur ein lautes ‚Nein!‘ gesagt und mich wieder gesetzt.“

Am Reformationstag 1968 blieb es in den meisten Kirchen, wie zum Beispiel in St. Jürgen, sehr ruhig, während es in der Marienkirche zum Eklat kam: Eine APO-Gruppe hatte es auf die Unterbrechung des Gottesdienstes abgesehen und rief zur Diskussion auf. Pastor Friedrichs kam nicht mehr zu Wort und ließ durch einen Kirchendiener die Polizei rufen. Diese räumte die Kirche umgehend von den Demonstranten, die im Herausgehen den verbleibenden Schülern zuriefen, sie sollten die Märchen der Kirche nicht glauben. Gegen einen der Verantwortlichen der Aktion, Michael Göhler, wurde Anzeige erstattet; er wurde zu einer Geldstrafe in Höhe von 200 DM verurteilt. In einem Flugblatt wird der Verlauf der Aktion wie folgt geschildert: „Im vergangenen Jahr fand in der Marienkirche ein Reformationsgottesdienst statt zu dessen Besuch sich die Flensburger Schüler gezwungen sahen, da die Autorität ihrer Lehrer Druck auf sie ausübte. Während des Gottesdienstes, der in der üblichen Form – Singen-Gebet-Singen-Predigt-Singen-Gebet-Amen – ablaufen sollte, versuchte eine Gruppe von Schülern und Studenten, dem

Pastor klarzumachen, daß gerade ein Reformationsgottesdienst in seiner Form reformiert werden müsse. Man forderte statt der üblichen Predigt eine Diskussion. DER PASTOR WAR NICHT BEREIT !

Schließlich versuchte eine Person aus dieser Gruppe, den Schülern klarzumachen, daß nicht alles, was ein Pastor sagt, richtig sein müsse, man müsse auch seine Worte kritisch durchdenken.

DIE POLIZEI WURDE GEHOLT. Darauf verließ die Gruppe die Kirche FREIWILLIG durch das Kirchengebäude. [...] Aus formaljuristischen Gründen wurde er zu 200 DM Geldstrafe oder ersatzweise zu 8 Tagen Haft verurteilt.

ICH FORDERE ALLE CHRISTEN AUF, DIE MIT DIESER ART DES CHRISTENTUMS NICHT EINVERSTANDEN SIND, der Kirche zu zeigen, daß man auch ohne Gott human sein kann.

TRETET IN MASSEN AUS ! Man begeben sich zum Flensburger Amtsgericht, Zimmer 24, werktags von 9-12 Uhr. NUR DER PERSONALAUSWEIS IST MITZUBRINGEN! KEINE UNKOSTEN !“

**Störungen von anderen Gottesdiensten.** Am 23. Dezember 1968 erging ein Polizeibefehl an die verschiedenen Flensburger Dienststellen. In dem es heißt, es sei „bekanntgeworden, daß der SDS und ihm nahestehende Kreise Störungen der Gottesdienste am 24.12.1968 beabsichtigen“; des Weiteren bittet der Leitende Ministerialrat Dr. Knack um eine besondere Überwachung der Wohnung des Innenministers Dr. Schlegelberger in der Diedrich-Nacke-Straße. Auch in einem Informationsblatt des Kirchenvorstandes der St. Nikolai-Kirche anlässlich des Weihnachtsgottesdienstes 1968 werden die Besucher der Messe ausdrücklich vor möglichen Störaktionen der APO gewarnt und Verhaltenshinweise erteilt: „Lassen Sie sich nicht provozieren. Beschimpfen und bedrohen Sie niemanden und wenden Sie bitte keinerlei körperlich Gewalt an.“

Verlassen Sie nicht ohne zwingenden Grund Ihren Sitzplatz. Verhalten Sie sich bitte, auch wenn Knallfrösche losgelassen werden, vollkommen passiv. Der Kirchenvorstand und die den Gottesdienst leitenden Personen haben für jeden denkbaren Fall Vorsorge getroffen und werden von sich aus sofort das Notwendige veranlassen.

Sollte es erforderlich sein, den Gottesdienst vorzeitig zu abbrechen, verlassen Sie bitte die Kirche ohne Drängelei durch einen der drei Ausgänge. Es ist dafür gesorgt, daß in diesem Augenblick jede Tür geöffnet ist und daß Sie schnell und sicher nach draußen gelangen können.“

Darunter eine handgemalte Skizze des Kirchengrundrisses, auf dem die drei Ausgänge markiert sind. Letztlich kam es jedoch am 24. Dezember 1968 zu keinerlei Vorfällen in St. Nikolai. Welche Verunsicherung jedoch angesichts möglicher APO-Aktionen bei Kirchenvertretern und Besuchern geherrscht haben muss, wird anhand des Informationsblattes offensichtlich. Auch Pastor Gerhard Jastram erinnert sich, dass in St. Marien Störungen des Gottesdien-

tes geplant waren. Hier sollten Weihnachtsbäume in Brand gesteckt werden. Jastram bannte die Gefahr, indem er befreundete Bundeswehroffiziere in Zivil in der Nähe der in der Kirche aufgestellten Tannen postierte. Versuche, die Bäume tatsächlich zu entzünden, wurden letztlich nicht unternommen.

**Das Sozialistische Zentrum.** Studierende, Schülerinnen und Schüler gründeten ein 'Sozialistisches Zentrum'. In einem Hinterhof des Südermarktes mieteten sie von der Papierhandlung Rohwer einige Räume und versahen sie mit Revolutionsplakaten. Das Zentrum, dessen Miete durch eine Umlage aufgebracht wurde, sollte als Informationsstelle und Beratungszentrum dienen. Bis zu 120 Veranstaltungsteilnehmer hatten in den Räumen Platz. Zeitweilig wohnten dort sogar einige Aktivisten, wie beispielsweise Tamara Tschikowani. Auch Lehrer waren im Sozialistischen Zentrum willkommene Gäste und Gesprächspartner, hoffte man doch, den einen oder anderen für die eigene Sache gewinnen zu können. Der frühere Aktivist Henning Nielsen beschreibt die Aktivitäten im Sozialistischen Zentrum: „Es gab hier das ‚Zentrum‘ im Hinterhof am Südermarkt, [...] teilweise haben die Leute da gewohnt, teilweise war das wie ein größeres Büro samt Sitzungsraum. Das war der zentrale Treffpunkt. Wir hatten damals ja nicht diese Möglichkeiten wie heute, zum Beispiel in Kommunikationszentren, Jugendtreffs oder andernorts tagen zu können. Das war uns eher verschlossen oder es gab sie einfach noch nicht. Für größere Veranstaltungen war dann die PH der etwas abgelegene, aber mögliche Ort. Es gab später auch andere angemietete Zentren (unter anderen in der Großen Straße). Es war im Vergleich zu heute eine sehr bewegte Polit-Zeit. Also Treffen wöchentlich war gang und gäbe. Zwei, drei-, viermal war 'Sitzung' angesagt, es war ein 'fast vollberufliches Polit-Dasein', insbesondere in den Hoch-Zeiten. Die Schülergruppen haben sich da, wo sie konnten – wir zum Beispiel an der Goethe-Schule – in der Schule getroffen. Andere konnten das nicht, am Alten Gymnasium war das undenkbar.“

Im Sommer 1969 jedoch blieb man die Miete schuldig, so dass die Räume wieder aufgegeben werden mussten. Fortan trafen sich die jungen Aktivisten in Gaststätten wie dem 'Löwenbräu', einem Kellerlokal an der Ecke Holm/Rathausstraße. Hier wurde über kommende und bereits durchgeführte Aktionen beraten und Flugblätter verfasst. Die Kommunikation lief informell, über spontane Treffen und Telefon.

**Polizei und Verfassungsschutz.** Die Flensburger Ordnungshüter zeigten sich in der Anfangsphase der Protestbewegung von der neuen Konfliktsituation mehr oder minder überrascht. Vor allem die unschlüssige Vorgehensweise bei der ersten Blockade des Flensburger Tageblattes zeigt, dass sich die Polizeiführung bis dahin mit solchen Phänomenen nicht hatte auseinandersetzen müssen. Erst als Jürgen Fleischfresser – später Einsatzleiter in Brockdorf – als Inspektions-